

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Aus vierzehnjährigen Erinnerungen in Schule und Anstalt

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Aus vierzigjährigen Erinnerungen in Schule und Anstalt

Von Prof. R. Rieger (1884—1925)

Ὁ μὴ δαρείς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

II.

Die drohende Abtrennung des Oststreifens der Francseschen Stiftungen, meine lieben alten Lateiner, die ich Euch vor einem Jahre zuraunte, bevor wir an der Waisenhausapotheke voneinander Abschied nahmen, ist doch wohl noch „Zukunftsmusik“ im Haushaltsplan der Stadt Halle. Bei Eurem nächsten Besuch wird Euch die Außenseite des Hauptgebäudes in schmucker Erneuerung grüßen. Schade, daß der die Anlagen des Francseplatzes durchquerende, dem Betrachter einen Gesamteindruck bietende Fußweg im letzten Sommer Verkehrs- oder Verschönerungsrücksichten hat weichen müssen! In leuchtender Farbenpracht erscheinen nun die himmelanstrebenden Adler. Ob freilich das braune Gefieder, das der Künstler der Farbe als begeisteter Anhänger des Dritten Reichs dem „König im Reiche der Lüfte“ geschaffen, der Wirklichkeit entspricht, wage ich bei der Unzulänglichkeit meiner naturkundlichen Kenntnisse, der „Achillesferse“ meiner „Schulbildung“, nicht zu entscheiden. Wenn Euch Euer Gang dann weiter nach dem Feldgarten führt, werdet Ihr die Friedensseiche von 1871 vermissen; die Ältesten unter Euch haben die Pflanzung des schönsten Symbols echt deutschen Geistes gewiß noch mit erlebt. Am 8. November 1934 ist dieser schlichte, urwüchsige Verkörperer ruhmvoller vaterländischer Geschichte der Art zum Opfer gefallen. Für uns Alte wird sein Fehlen eine schmerzlich empfundene Lücke in unseren „Erinnerungen“ bedeuten!

Wenn ich Euch nun einlade, meine lieben alten Lateiner, mich bei der Schilderung meines eigenen Werdegangs durch einen Ausschnitt aus der Geschichte unserer Stiftungen zu begleiten, so fürchte ich den Vorwurf persönlicher Eitelkeit nicht. Bestimmend für mich war, am Erleben des einzelnen ein Beispiel dafür zu geben, was ihm, der den Stiftungen August Hermann Francses „von der Pike auf“ gedient hat, im engen Rahmen seines Lebenswerks an Wohltaten und Segnungen zuteil geworden ist. Dazu bilden die jeweiligen Zeitumstände und Verhältnisse den unentbehrlichen Hintergrund.

Dem hallischen Stübchen aus den Jahren 1878 bis 1881 waren die Francseschen Stiftungen in ihrer damaligen verhältnismäßig stärkeren Abgeschlossenheit eine „terra incognita“. Erst das Gespenst des philologischen Staatsexamens führte den „Kandidaten“ dahin. Denn der in Räumen der v. Cansteinschen Bibelanstalt wohnende Altdirektor D. Dr. Gustav Kramer, als bewährter Pädagoge und Schulmann Vorsitzender der „wissenschaftlichen Prüfungskommission“*), in dem damals noch stark vernachlässigten Fach der Pädagogik lesend und prüfend, mußte in den einzelnen Stadien des Examenbetriebs feierlichst heimgesucht werden. Das in der Prüfung vom 1. Dezember 1883 erworbene Zeugnis bildete für mich die Anwartschaft auf Beschäftigung im Schuldienst. Als anhaltischer Stipendiat zunächst auf mein Heimatland angewiesen, stellte ich mich dem Leiter des dortigen Schulwesens zur Verfügung. Der Oberschulrat Dr. Gustav Krüger — ein „alter“ Lateiner, Oberlehrer D. 1869 bis M. 1872 — entband mich mangels Beschäftigungsmöglichkeit meiner dortigen Verpflichtungen, machte mir aber eine für meine ganze Zukunft richtunggebende Mitteilung: der Rektor der Latina, Dr. Wilhelm Fries, hatte in jenen Tagen in Dessau gewelt, um sich den am dortigen Gymnasium tätigen Oberlehrer Dr. Emil Suchsland für Ostern 1884 als Nachfolger des die Leitung vom Realgymnasium der Francseschen Stiftungen übernehmenden ersten Mathematikers an der Latina, Professor Dr. Paul Kramer, des Sohnes jenes Altdirektors, zu gewinnen; er hatte bei dieser Gelegenheit auch „nach mir gefragt“. Auf diesen freundlichen Wink hin fuhr ich noch am gleichen Nachmittag nach Halle und eilte in der dezemberlichen Dunkelheit über den langen Vorderhof erwartungsvoll zum V. Eingang der Pensionsanstalt. Dort hatte ja der Rektor der Latina, wenn man ihn außerhalb der Schulzeit erreichen wollte, seine Amtswohnung als deren Inspektor. So kam ich gerade noch rechtzeitig, um mein An-

*) Seine Nachfolger Fries, Nebe, Michaelis haben dies Amt auch bekleidet.

liegen vorzubringen. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den der erst 38 jährige Schulleiter im Schmuck seines vollen buschigen, schon damals völlig ergrauten Haupthaars auf mich machte: bei seinem verbindlichen, gewinnenden Wesen konnte man von vornherein festes Vertrauen fassen. Wie hätte ich freilich ahnen sollen, daß ich in eben jenem Raume, in dem ich so gütig empfangen wurde, 25 Jahre später selber mein Amt werde ausüben können! An den Direktor der Francseschen Stiftungen Dr. Otto Fricd zur weiteren Erledigung meiner Angelegenheit verwiesen, fand ich bei dem Erneuerer des Seminarium praeceptorum August Hermann Francses, dem durch seine organisatorische Tätigkeit rühmlichst bekannten und um den Ausbau seiner jungen Schöpfung rastlos bemühten Schulmann, der in seinen „Lehrproben und Lehrgängen“ einen Stab bewährter Mitarbeiter gewann, — man konnte hier in der Tat von einer ersten „Hochschule für Lehrerbildung“ sprechen — die gleiche freundliche Aufnahme. Noch kurz vor Ladenschluß in der Buchhandlung des Waisenhauses mit Fricds Abhandlung über das Stiftungsseminar zur ersten Einfühlung in mein neues Arbeitsfeld ausgerüstet, kehrte ich an jenem Abend heim, in dem erhebenden Bewußtsein, an der Stätte, wo ich die berufliche Ausbildung erhalten sollte, eine wertvolle Grundlage für meine ganze weitere Lebensaufgabe zu erhalten. Brachte mir Fricds Mitteilung unter dem 24. Dezember 1883 sozusagen als Weihnachtsgeschenk die schriftliche Zusage meiner Annahme als Mitglied des Seminarium praeceptorum und Probandus bei der Lateinischen Hauptschule für Ostern 1884, so war es für mich eine Selbstverständlichkeit, daß ich dem Räte des verehrten Mannes, die Zwischenzeit durch Hospitieren an meiner alten Bildungsstätte, dem Gymnasium meiner Vaterstadt Rötzen, wie auch am dortigen Landesseminar bereits fruchtbringend für mich zu gestalten, getreulich nachkam. Gern und dankbar erinnere ich mich der vielfachen dort erhaltenen Anregungen, nicht zuletzt auch der mir damit gebotenen Gelegenheit zu dem für den werdenden Lehrer und Erzieher so ungemein wichtigen und wertvollen gesellschaftlichen Anschluß. Gemäß der am Schluß seines Prüfungszeugnisses ausgesprochenen Anweisung hatte sich jeder Kandidat dem Provinzialschulkollegium als seiner vorgesetzten Behörde zur Verfügung zu stellen. So war ich schon zur Ableistung meines Probefjahres am Realgymnasium in Alschersleben bestimmt, wenn ich es nicht dem Antrag des Direktoriums der Francseschen Stiftungen zu verdanken gehabt hätte, daß es bei meiner Zuweisung nach Halle sein Verwenden hatte. Wenn mir Fricd bereits angedeutet hatte, daß ich „auf jeden Fall auf eine freie — freilich nur mit dem Nötigsten ausgestattete — Wohnung rechnen könne“, daß aber „bei Übernahme einer Stelle als Inspektionslehrer die Ausüstattung der Wohnung vollkommener sein würde“, so war für mich, den 24 jährigen, seit 18 Jahren Vaterlosen, die Aussicht, recht bald auf eigenen Füßen stehen zu können, recht tröstlich. Meine Erwartungen wurden aber noch übertroffen, als einen Monat vor Eröffnung des neuen Schuljahres mir in einer Art Einberufungsschreiben eröffnet wurde, daß mir von den für mich bestimmten 13 Lektionen nicht nur der größte Teil remuneriert werden würde, sondern auch die Stelle eines Inspektionslehrers auf dem Alumnat des Königl. Pädagogiums zugedacht sei, mit welcher außer freier Wohnung und Heizung eine jährliche Remuneration von 300 Mark verbunden wäre. Im Vorgefühl dieser wirtschaftlichen Vorteile hielt ich am Mittwoch nach Ostern (16. April), dem Tage vor Eröffnung des Schuljahres 1884, meinen Einzug im Pädagogium und ließ mir vom Pförtner Friedrich Höne*) meine auf der Höhe des Mittelbaus vom Direktorialgebäude noch über der des Inspektors adjunctus Oberlehrers Dr. Karl Schulz liegende Wohnung als Nachfolger von Max Regel feierlichst übergeben. In diesen einen umfassenden Ausblick auf den langen großen Vorderhof gewährenden Räumen, die schwesterliche Liebe noch äußerlich zu verschönern wußte, habe ich mich 6½ Jahre lang äußerst wohl befunden; ihre Ausüstattung sagte meinen nicht verwöhnten Ansprüchen durchaus zu, und dem einzigen Mißstand — dem Fehlen eines Sofas — wurde abgeholfen durch Erwerb eines tadellosen Exemplars

*) Wir wollen doch auch sie nicht vergessen, unsere „Faktotums“ — die Dietrich, Erner, Göbel, Höne, Hundt, Klauer, Knorre, Lemke, Loska, Otto u. a. — jene „treuen Seelen“, die, unverdrossen auf ihrem Posten ausharrend, uns allen mit ihren ungleich verteilten Gaben des Geistes wie des Gemüts in Schule und Haus etwas bedeuteten und mitunter „viel zu sagen hatten“.

bei einem Althändler am Alten Markt, sobald die ersten Reserven meiner kommenden fürslichen Einnahmen das gestatteten. Denn — kaum glaublich für den Neuling! — ich war noch nicht in Tätigkeit getreten, so durfte ich schon bei der Hauptkasse der Stiftungen den auf meine remunerierten Stunden entfallenden vollen Aprilbetrag erheben, wie bei der Kasse des Pädagogiums von der Hand des allzeit gütigen Rendanten August Rosenstock das monatliche Erziehergeld entgegennehmen. Ich kam mir mit dieser hinter einem Hundertmarktschein nicht allzuweit zurückbleibenden Summe wirklich wie ein kleiner Krösus vor! Unter der gewissenhaften Obhut des wegen seines unermüdlichen Eifers bei der Anstaltsleitung in hohem Ansehen stehenden Miterziehers Jürgen Lübbert wurde ich in meine die Schülerstuben des I. Eingangs umfassende Inspektion eingeführt und mit meinen dienstlichen Obliegenheiten vertraut gemacht. Das Hebdomadariat, das im Gegensatz zu der Dienstverteilung in der Pensionsanstalt den Aufsichtsführenden für die Dauer der ganzen Woche — drei tägliche Mahlzeiten, Wochenschlußandacht, Gottesdienst in der Glaucha'schen Kirche, Aufrechterhaltung der Ordnung in der „Plantage“ während der Freizeit — in Anspruch nahm, wechselte aller vier Wochen und bedeutete für den Diensttuenden eine ziemlich starke Bindung, aber wir trugen diese Last mit Gleichmut und im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung wie in heller Begeisterung für unseren erzieherischen Beruf. Der treffende Witz unserer Zöglinge ordnete in richtigem Verständnis für unsere Aufgaben den „Hebdomadar“ in die Gattung des „Heb-Dromedars“ ein. In den Hauskonferenzen unter Fricks Vorsitz fanden wir reiche Anregung und Gelegenheit zu eingehender Aussprache über Hausangelegenheiten, Schülerpersönlichkeiten und Sachfragen aller Art.

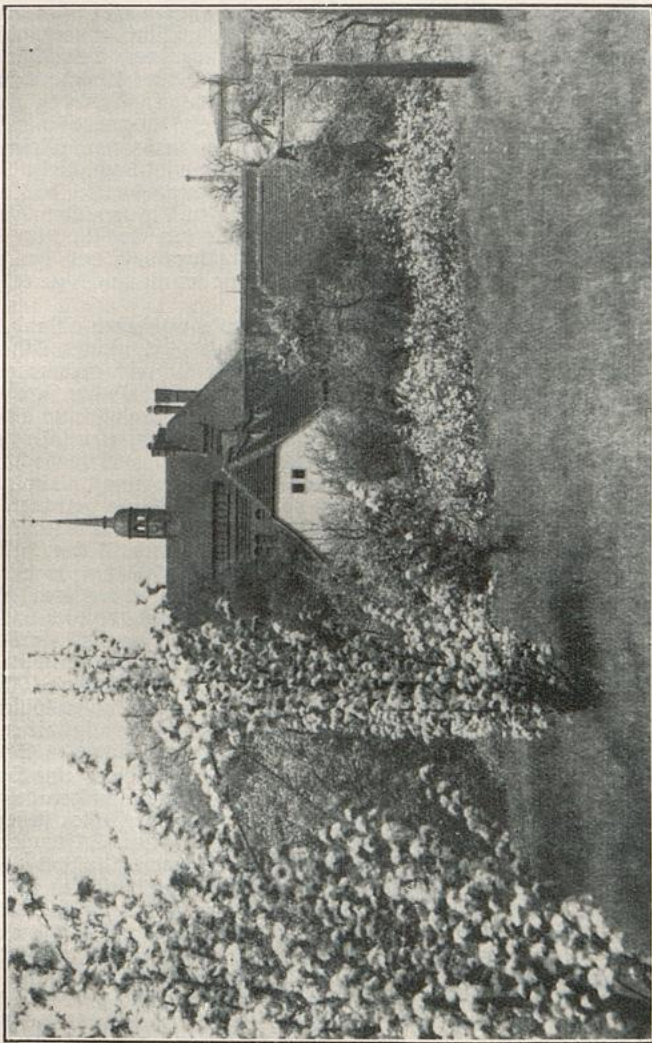
Bei Eröffnung des Schuljahrs wurden neben dem neu berufenen Oberlehrer Dr. Emil Suchsland wir drei Probekandidaten, Dr. Alfred Rausch (Erzieher an der Waisenanstalt), Albert Wagner (Erzieher an der Pensionsanstalt) und ich, im großen Versammlungsaal dem damals 18 Klassen*) mit 711 Schülern umfassenden Zötus vorgestellt. In der anschließenden ersten Konferenz wurden wir unter Hinweis auf die Pflicht der über alle Beratungen zu beobachtenden Amtsverschwiegenheit und im Hinblick auf die unser harrenden Aufgaben vom Rektor begrüßt und gewannen an der Hand der weiteren Verhandlungen einen unmittelbaren Einblick in die ungeheure Arbeitsleistung, welche eine aus je 9 Oster- und Michaelisabteilungen bestehende Schulanstalt mit vollbesetzten Klassen erfordert. Dabei war das Maß von Zeit und Arbeit, das auch uns Anfänger in Anspruch nahm, kein geringes. Der knappe Raum des Alltags wurde reichlich ausgefüllt. Neben der Vorbereitung auf einen von vornherein selbständig erteilten Unterricht und den damit verbundenen Korrekturen machte sich der Wochenplan des Seminars gebieterisch geltend: planmäßiges Hospitieren des Gesamtseminars in allen Knabenschulen der Stiftungen — die auf Latina und Realgymnasium musterhaft hinleitende sechsklassige Vorschule, die Bürgerschule und die Klassen der Freischule, unter dem gemeinsamen Namen „deutsche Schulen“ zusammengefaßt, rundeten den damaligen Bestand unserer abgestuften Ausbildungsmöglichkeiten in den Stiftungen ab —, dazu Gesamt- wie Fachsitzungen, Probelektionen vor dem Forum des Seminars zur Begutachtung des inzwischen erlangten Unterrichtsgeschehens, auch Fühlungsnahme mit andern Fachvertretern an der eigenen Schule in Verbindung mit deren eigener Unterrichtstätigkeit, das alles festigte in uns die Erkenntnis und das Bewußtsein, daß man hier ein ausgezeichnetes Rüstzeug für seine künftige Berufspraxis erhielt. Und sofern der Einzelne nicht ganz versagte, konnte er der Bewährung und des günstigen Abschlusses seines Probejahrs sicher sein.

Da mein Unterricht zuerst vorwiegend in den „Pädagogiumsklassen“ — Osterklassen I bis IV — lag, so führte mich mein „Schulweg“ nur eine Treppe höher in jene sich westöstlich durch das Dachgeschoß im Längshaus des Alumnats dehrenden primitiven Räume. War auch die Wirkung der glühenden Sonnenstrahlen auf der Südseite — zumal wir anfangs noch je zwei Stunden an vier Nachmittagen auf uns nehmen mußten — hinter den braunen Vorhängen unserer Rabinenfenster mitunter beinahe menschenmordend (am glücklichsten schätzten sich die, denen — war es nicht die IIIa? — jene schöne hochragende Kastanie mit ihren breiten Blätter-schirm Schatten und Kühle spendete), so fühlten wir uns da droben doch äußerst

*) Von Ostern 1886 bis Ostern 1903 waren es 19.

wohl. In dem Lehrzimmer waren wir „unsere eigenen Herren“, und es war nichts Seltenes, daß wir über den sprühenden Witz des Pastors Friedrich Palmié, den Schnurren des behaglichen Fritz Goldmann oder den in epischer Breite dahinfließenden Erzählungen des alten Papa Alexander Weiske den mahnenden Ruf der Glocke zum Beginn unserer Lektionen überhörten. So war es verständlich, daß wir mit einer gewissen Behmut aus jenen alten trauten Räumen schieben, als die neue Latina ihre so lange getrennten Küchlein unter ihren schützenden Fittichen sammelte. War es nun Zufall, oder lag es in der Taktik des die Geschichte des Stundenplans mit seiner verantwortungsvollen Regentenwürde bestimmenden Rektors? — die „Herren“ jener Osterklassen (die Namen Frick, Graßmann, Lübbert, Merklein, Schmuhl, Voß, Wagner, Weiske, deren alphabetische Folge keine auf- oder absteigende Linie darstellen soll, mögen genügen) galten einer bösen Fama zufolge als besonders streng und hohe Anforderungen stellend. Die Pflicht historischer Treue gebietet dem Schreiber dieser „Erinnerungen“ auch seinen Namen auf den „Index“ zu setzen: wohlangebrachte „Schlagfertigkeit“ hat mir noch in späteren Jahren so mancher meiner alten Schüler als für ihn durchaus heilsam bescheinigt; wußte doch jeder, daß ihm auf jeden Fall eine „gerechte“ Würdigung seiner Persönlichkeit widerfuhr. Und dem langjährigen Lateinlehrer der Ostertertien, der seinen Jungen durch straffes Regiment den beschwerlichen Aufstieg zu den höheren Klassen in zielsicheren Leistungen zu ebnen wußte, hat die „Kritik“ jenes Sprechers beim Abschiedskommers der Osterabiturienten von 1910 — jetzt Hochschullehrer —, der die „Verdienste“ seines früheren Lehrers mit dem Schlagwort „Per aspera ad astra“ treffend zeichnen wollte, innerste Befriedigung gewährt. Daß tunlichste Förderung und Festigung der Leistungen meiner lieben Lateiner mein unverrückbares Ziel war, dürfte übrigens die Tatsache erhärten, daß ich es mir in jenen Jahren angelegen sein ließ, meiner Klasse zugehörige „Büdenschüler“ mit Zustimmung ihrer Erzieher in den Abendstunden zu ihrem Ruß und Frommen um meinen erhabenen Thron zu versammeln.

Unter uns Erziehern war der kollegiale Zusammenhang ein ungemein enger. Wir „Pädagogen“ fanden uns bald zu einem gemeinsamen Mittagstisch im unmittelbaren Anschluß an den „Speisesaal“ bei der mit der Verpflegung der Alumnen betrauten Speisewirtin Frau Luise Schaller in der „guten Stube“ zusammen und ließen uns durch Jürgen Lübberts prüfenden Blick auf die Uhr über die Pünktlichkeit unseres Erscheinens belehren; während eine andere Gruppe es sich an den Fleischöpfen des in Stadt Halle und Umgegend rühmlichst bekannten Wirts Möritz vom „Roten Roß“ (im Volksmund „Osen“) in der oberen Leipziger Straße wohlsein ließ. Die kurze Erholungszeit nach dem Mittagsmahl vereinte uns — Franz Hamerschmidt, Ernst Brohm, später auch Wilhelm Holzgraebe, Alfred Pfautsch u. a. — in der Plantage um die „Raaba“, jenen alten Steinwürfel zu Häupten des alten „botanischen Gartens“, in gemütlichem Geplauder sitzend, nicht selten auch unsere Geschicklichkeit auf der damals wohlgepflegten Regelpbahn erprobend oder unten auf dem glatten Grunde des kleinen Turnplatzes dem Krotzspiel eifrig obliegend. Freie Nachmittage sahen einen durch Heinrich Jordan und Alfred Rausch erweiterten Kreis unter Führung von Hermann Graßmann zum Klausur hinauswandern zum nahen Ziel der „Nachtgalleninsel“ — so hieß damals bei den Hallenfern die Peisnitz, die, mit samt dem Vorwerk Gimritz zum Bereich des Pächters der Domäne Giebichenstein gehörend, in ihrer idyllischen, unberührten Abgeschlossenheit ein der Allgemeinheit verschlossener Bezirk war. Dank persönlicher Beziehungen zu dem jene Pachtung bewirtschaftenden Oberamtmannt Bartels stand uns der Zutritt zu diesem köstlichen Fleckchen Erde frei. Mitten auf der Insel, unweit des Felsentores, durch dichtes Buschwerk und Unterholz den Blicken Ortsunkundiger entzogen, stand ein schlichtes ländliches Haus, wo ein gemütliches Stübchen uns nach der Wanderung zu einem Täßchen unverfälschten Raffles mit einer Butterschnitte kräftigen Landbrots einlud. Literarisch hochinteressiert, sorgte inmitten dieser wohlthuenden Ruhe Hermann Graßmann stets für das Vorlesen anregender Abschnitte aus den neuesten Erscheinungen des Büchermarkts. Begeistert für die Pflege volkstümlichen Liedguts, wußte er auch zum Quartettgesang anzuregen. Damals galt es noch nicht als eine „Sünde wider das Blut“, wenn wir neben den Silcherschen Weisen auch an den melodiosen Tonsägen eines Felix Mendelssohn-Bartholdy Gefallen fanden. In



Blick aus der Plantage

Lichtbild Ueber, Stammer

ein besonders enges Verhältnis zu Albert Wagner, mit dem treu verbunden ich Schulter an Schulter meine Laufbahn an der Latina über vier Jahrzehnte lang durchmessen durfte, brachte mich die gemeinsame Liebe zur Kunst der Töne. Der gewandte Klavierspieler wurde dem stimmbegabten Sänger, — schon als Student hatte ich mich im Häßler-Verein betätigt und da so manchen „alten Lateiner“ gesehen — eine jederzeit hilfsbereite Stütze. Wir brauchten uns nur von unserer hohen Warte — er wohnte ja die ganze Zeit seines Inspektionsdienstes über „auf“ III, 14 der Pensionsanstalt — aus dem Fenster durch Wink zu verständigen und flugs waren wir beisammen. Da konnte denn so mancher von Euch, Ihr Jungen, der das „Glück“ hatte, in der unmittelbaren Umgebung seines Erziehers zu hausen, Eures alten Kommilitonen Karl Löwe aus Löbejün prächtigen Balladen „lauschen“; aber der früh Verlobte wußte auch der zarten Lyrik der Zyklen eines Franz Schubert und Robert Schumann wie auch der Muse unseres heimischen Meisters, des „alten Lateiners“ Robert Franz zu huldigen — Ihr wißt doch, dieser Hallorrenjohn hat gar nicht weit vom Franckeplatz, auf der Brunoswarte, das Licht der Welt erblickt; Ihr Alten habt den zuletzt völlig Ertaubten, der nun schon über vierzig Jahre im Frieden des Stadtgottesackers ruht, noch als typische Figur im Straßenleben von Althalle gesehen. Jene Stunden der Ausspannung und innigsten Zusammenlebens mit den Heroen im Reiche der Töne wurden uns zu erhebenden, der grauen Wirklichkeit entrückenden Genüssen.

In unseren amtlichen Verhältnissen haben wir vielfachen Wandel erlebt. Der Lehrkörper der Lateinischen Hauptschule bot zur Zeit meines Eintritts ein eigenartiges Bild. Über einer Anzahl „ordentlicher Lehrer“ thronte eine etwa gleiche Gruppe von „Oberlehrern“, aus der zwei, als „außerhalb der Rangordnung stehend“ (der Inspektor der Waisenanstalt und der Inspektor adjunctus am Königl. Pädagogium), im Gehalt vor den übrigen (selbst zwei prädiszierten „Professoren“) bevorzugt, sich abhoben. Uns Anfängern erschien auch bei noch so hochfahrenden Zukunftsplänen der Aufstieg zu jener oberen Schicht wie eine „ultima Thule“; unsere Aussichten und Wünsche waren auf näherliegende Ziele gerichtet. Daher war es für mich, nachdem mir das „Probezeugnis“ die Brauchbarkeit bescheinigt hatte, schon eine große Genugtuung, daß ich, als „wissenschaftlicher Hilfslehrer“ mit einem Einkommen von jährlich 500 Talern weiter beschäftigt, meine Zukunft als einigermaßen gesichert ansehen durfte. Was war für einen weiteren „Aufstieg“ zu erwarten? Günstigen Umständen hatte ich es zu verdanken, daß ich mit Beginn des Schuljahres 1886 in die neu errichtete 10. ordentliche Lehrerstelle einrückte. Auf dieser mit 600 Talern Jahreseinkommen dotierten untersten Stelle baute sich die Besoldungsstala der übrigen ordentlichen Lehrer auf, die oben mit rund 1000 Talern abschloß. Ehe man also daran denken konnte, diesen Gipfel irdischen Glücks zu erklimmen, mußte man die von 600 über 650, 700, 750, 800 (zweimalig! diesen „Rud“ habe ich als junger Ehemann selbst verspürt), 850, 900, 950 führenden Stufenleiter emporsteigen. Mitunter erfuhr der langsame Aufstieg noch dadurch eine Hemmung, daß von auswärts Berufene „eingeschoben“ wurden. Diese nicht gerade günstigen Aussichten veranlaßten so manchen, der beizeiten auf eigenen Füßen stehen wollte, sich „wegzumelden“. Für uns, die wir die Tätigkeit in den Stiftungen August Hermann Franckes lieb gewonnen hatten und auf günstigere Umstände rechneten, die uns vor dem Schicksal bewahrten, die Gelegenheit zum Heiraten zu verpassen (Karl Frahnert, Friedrich Ulrich, Adalbert Lange waren abschreckende Beispiele), war die Besserung unserer Aussichten auf Gründung eines eigenen Herdes allmählich doch zur Lebensfrage geworden. Die Lebensweisheit des guten alten „Henningss“ hatte unsere Zwerchfelle mitunter stark erschüttert, wenn er Euch Sextanern den lateinischen Übungssatz prägte: „Das Geschlecht der Sänger ist reizbar“, ohne zu ahnen, daß Euer genialer Musikdirektor Karl Häßler Euch Jungen seine praktische Bedeutung recht „fühlbar“ machen konnte. War es aber nicht die Tragik des Lebens, daß wir jenem andern, von uns „Junggesellen“ weidlich belächelten Spruch — für den Ihr Kleinen, die Ihr wähet als „persönliche Famuli“ Eurem geliebten Inspektionslehrer mit Euren Pudeldgängen sein irdisches Dasein zum Paradies zu gestalten, natürlich nicht das geringste praktische Verständnis zeigen konntet — ich meine „Das Leben der Eheslosen ist elend“, in Würdigung der eigenen mißlichen Lage recht geben mußten! Der „Dienst“ hielt uns bei dem herrschenden System doch zu lange auf dem „Hause“ fest. Da mußte endlich

Wandel geschaffen werden. War es also verwunderlich, wenn „in eigener Angelegenheit“ Jürgen Lübbert und Bruno Hebestreit zu Ausgang der achtziger Jahre wegen Einrichtung einer Wohnung für einen „verheirateten“ Erzieher im Pädagogium wie in der Pensionsanstalt beim Direktorium vorstellig wurden? So wurden sie die ersten „beati possidentes“; ihnen gebührte das Verdienst, eine Besserung unserer Lage angebahnt zu haben, die sich auch auf die Verhältnisse der einzelnen Erziehungsanstalt günstig auswirken mußte, da ein verheirateter Erzieher viel segensreicher wirken kann.*) War es mir selbst beschieden, um jene Zeit schon bis zum 6. ordentlichen Lehrer zu „avancieren“, so wurde meine eigene Lage infolge des unerwartet schnellen Heimgangs der Eltern meiner Verlobten um die Jahreswende 1889/90 besonders dringlich. Zum „Abziehen“ nach Lage der Verhältnisse noch nicht „reif“, wandte ich mich an das Direktorium mit der Bitte um Entbindung von dem Anstaltsdienst: sie wurde mir in Würdigung der besonderen Umstände gern gewährt; freilich mußte ich mich der bitteren Notwendigkeit fügen, auf den „Wohnungsgeldzuschuß“, auf den ich als Inhaber der mit einer „Dienstwohnung“ verbundenen 6. Stelle nach dem Etat keinen Anspruch hatte, vorläufig zu verzichten; in den Schulberichten wurde ich zunächst noch als „Erzieher am Alumnat“ geführt; für meinen „Dienst“ wurde ein Vertreter bestellt. Dank diesem Entgegenkommen wagte ich zu Michaelis 1890 den Schritt zur Selbstständigkeit, denn ein 800 Taler-Einkommen bedeutete damals weit mehr als heutzutage. Mein Schulweg aus der Umgebung der Glauchaischen Kirche, unter deren Schatten ich mein Heim vorläufig aufgeschlagen hatte, kam mir anfangs endlos lang vor. Schon nach einem halben Jahr überließ mir die Fürsorge des Direktoriums die durch die Übersiedlung von Paul Frese in die neue Turnlehrerwohnung im Feldgarten frei gewordenen Räume im „Grande-Haus“; auf gütige Verwendung des Rektors Dr. Ferdinand Becker wurde der geringe Mietzins zuletzt niedergeschlagen. Die drei Jahre meiner jungen Ehe, die ich da verleben durfte, zählen zu den glücklichsten meines Lebens: in eben jenem langgestreckten Zimmer auf der Sonnenseite des Hauses, wo der Gründer der Stiftungen seinen Studenten Vorlesungen zu halten pflegte, wurde mir mein erstes Kind geboren; das Zusammenleben mit der liebenswürdigen Tochter des alten Inspektors der „deutschen Schulen“ Berger, die uns und unserem Töchterlein eine mütterliche Freundin wurde und bis zu ihrem Tode uns treu verbunden blieb; der gütigst gewährte Zutritt zu des Waisenvaters Klossch angrenzendem Garten in seiner stillen Abgeschiedenheit; nicht zuletzt die Bewegungsfreiheit in dem vom Pächter Karl Zander bewirtschafteten Waisengarten in seiner ursprünglichen Unberührtheit; dazu das Gefühl des Wiederverbundenseins mit den geliebten Stiftungen: alles trug dazu bei, daß wir uns dort bei aller Anspruchslosigkeit wohl fühlen mußten. Nachdem ich zu Michaelis 1893 durch Aufrücken in den Genuß des Wohnungsgeldzuschusses getreten war, mußte ich mit schmerzlichem Bedauern meine Zelte abbauen. Infolge des Ablebens unseres guten Kollegen Hermann Finck (19. Dezember 1893) bestand der Wunsch, seiner Witwe, welche die „Amtswohnung“ an der „Meierei“ zu räumen hatte, eine angemessene Unterkunft für ihren Lebensabend zu schaffen. Jetzt war es an dem „Auswanderer“, die Worte des Dichters „Ich kann den Blick nicht von euch wenden“ in der Umkehr auf sich anwendend, Ausschau zu halten nach einem neuen Quartier, das sein Sehnen, den Zusammenhang mit den Stiftungen August Hermann Franckes auch äußerlich nicht aufzugeben, stillte. Hatten sie da nicht schon selbst „vorgebaut“? Kurz zuvor war der Stadt Halle zum Ausbau der Lindenstraße jener Südstreifen des Waisengartens abgetreten, auf dem bald eine stattliche Reihe „neuzeitlicher“ Wohnhäuser emporwuchs: dort habe ich während der nächsten 14½ Jahre, den Ansprüchen des wachsenden Hausstandes Rechnung tragend, an drei verschiedenen Stellen gehaust, den ungehemmten Ausblick auf die zu meinen Füßen liegende

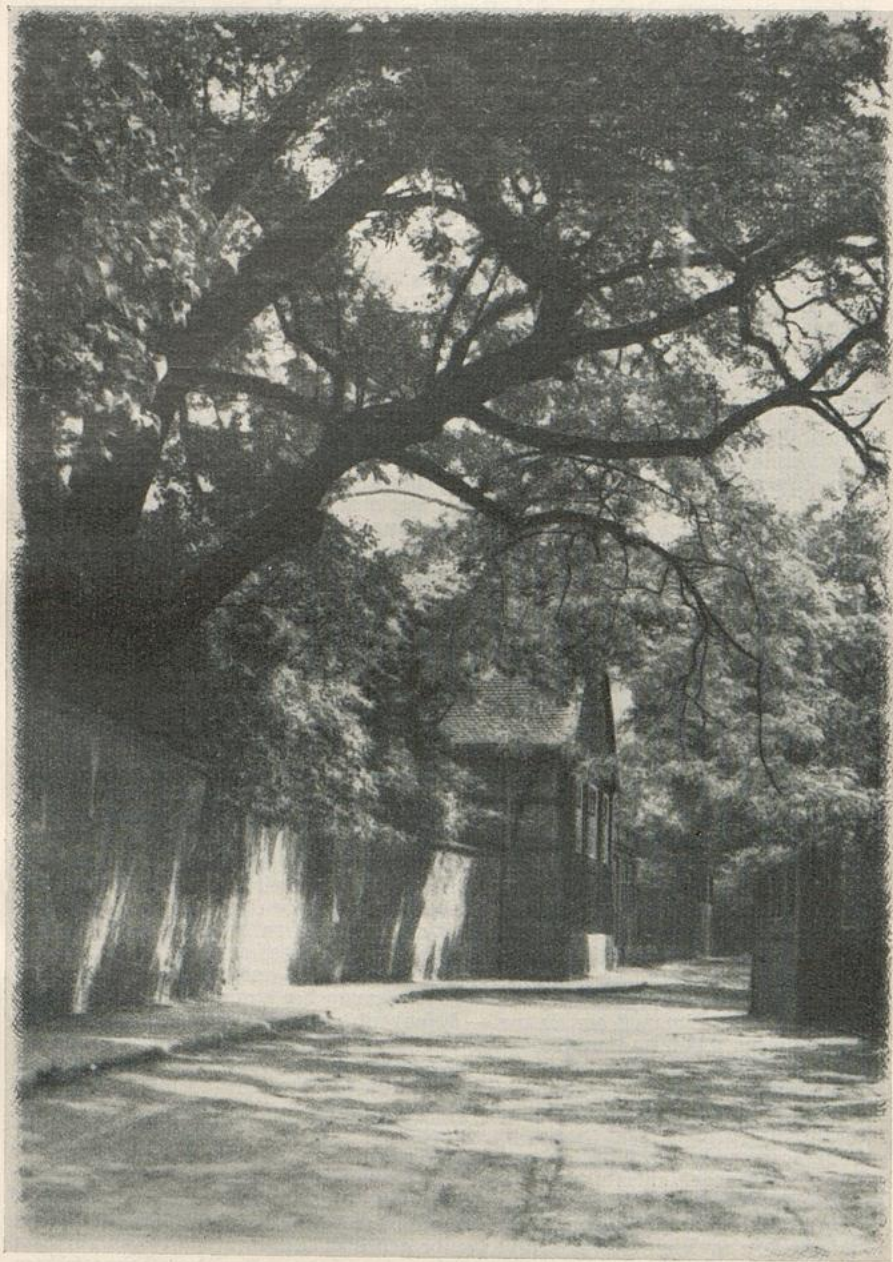
*) Wie brennend die Lage der Erzieher, gegen die erst verhältnismäßig spät wirksamere Abhilfe geschaffen wurde, auch noch weiterhin blieb, kennzeichnet treffend jener Fall, der Direktorium wie Kollegen vor eine vollendete Tatsache stellte: das Freundespaar Gustav Bredde und Max Adler „gab“ eines schönen Tages seine „Vermählung bekannt“. Beide hatten ihr Eigenheim im Umkreis der Stiftungen aufgeschlagen und versahen von da aus ihren „Hausdienst“ mit der gleichen Gewissenhaftigkeit wie zuvor.

„Gartenstadt“ mit den Meinen in vollen Zügen genießend, zuletzt in treuer Hausgemeinschaft mit Freund Albert Wagner, der drunten den seiner Obhut anvertrauten Schulgarten der Latina in jahrzehntelanger liebevollster Betreuung gehegt und gepflegt hat.

Schon mit dem Anfang der neunziger Jahre hatten jene die Rang- und Einkommensverhältnisse der „höheren Lehrer“ umgestaltenden Veränderungen eingeseht, die in zwei wesentlichen Punkten ihren Ausdruck fanden. Mit dem leidigen Qualismus in der Bewertung der einzelnen Lehrkraft aufräumend, bestimmte die Verfügung vom 21. September 1892, daß hinfort sämtliche fest angestellte wissenschaftliche Lehrer die Amtsbezeichnung „Oberlehrer“ führen und der fünften Rangklasse der Provinzialbeamten angehören sollten. Damit „rückte“ der bisherige „6. ordentliche Lehrer“ auf einmal zum „15. Oberlehrer“ (unter 20) „auf“! Den unbeliebten „Stellenetat“ beseitigte die Einführung des „Normaletats“ und brachte den „Oberlehrern“ der Franckeschen Stiftungen zum 1. April 1893 neben einer wesentlichen Erhöhung ihrer amtlichen Bezüge die Beruhigung, in einer Reihe von Dienstaltersstufen auf eine vom Zufall unabhängige Steigerung ihres Einkommens rechnen zu können. Die Einschaltung jener beiden „gehobenen“ Stellen vollzog sich für den Inspector adjunctus des Pädagogiums automatisch zu Ostern 1892, wo unser alter Miterzieher Jürgen Lübbert — damals 13. Oberlehrer — das Amt von Dr. Karl Schulz übernahm. Als uns der Inspector der Waisenanstalt Professor Pastor Paul Schröder infolge seiner Berufung in ein Pfarramt am 1. Dezember 1908 verlassen hatte, rückte sein Nachfolger, Euer alter Kommilitone Pastor Georg Körner, nach seiner „Anciennität“ zu Ostern 1909 „zwischen“ den 16. und 17. Oberlehrer ein; die endgültige Regelung dieser Stelle hat später bei der Berufung seiner Nachfolger stattgefunden. Über die Schaffung des Amtes eines Inspectors adjunctus an der Pensionsanstalt zu Ostern 1886, welches dem als 2. Oberlehrer an die Latina berufenen Professor Dr. Rudolf Menge aus Eisenach übertragen wurde, und die seitdem dort tätig gewesenen Erzieher, soweit sie dem hier behandelten Zeitraum angehören, soll übers Jahr in einem III. Abschnitt berichtet werden.

Wurde die höhere Schule bereits vom letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts an durch die Umgestaltung der Lehrpläne und die Schaffung neuer Spielarten ihrer bis dahin bestehenden Grundformen — wir verdanken dieser Zeitströmung in unsern Stiftungen die Umwandlung unseres alten bewährten Realgymnasiums in eine Oberrealschule — bis in das neue Jahrhundert hinein in eine gewisse Anrast versetzt, so hat auch unsere Latina die nachteiligen Wirkungen dieser Periode in empfindlicher Weise verspürt. Eine Schule, die wohl mit einziger Ausnahme von Schulpforta, das sich seiner besonderen Eigenart rühmen kann, im Wettbewerb mit andern angesehenen Pflegestätten humanistischer Bildung stets in vorderster Linie gestanden, hat wohl mit am meisten um die Wahrung ihres alten guten Rufs anerkannter Leistungen auf dem Gebiet der klassischen Sprachen — ohne dabei die berechtigten Ansprüche anderer wichtiger Unterrichtsfächer zu übersehen — gerungen. Aber wie weit hat sich das Maß der jetzigen Wochenstunden von dem entfernt, was ihnen die Vorschriften vom 31. März 1882 vor 50 Jahren (dem Latein in VI bis OIII je 9, von da ab je 8, zusammen 77, und dem Griechisch in UIII bis OII je 7, in den Primen je 6, insgesamt 40 Stunden) zubilligten!

Wohl ein halbes Jahrhundert rundet sich nun, seitdem der angehende „höhere Lehrer“, der diese anspruchslosen Blätter mit Erinnerungen aller Art füllt, im Aktusaal der Franckeschen Stiftungen bei Gelegenheit jener ersten Tagung, die der Philologenverband unserer heimatischen Provinz, als Wahrer und Förderer der Ständesinteressen, unter der vornehmen Leitung seines ersten Vorstehenden, des Gymnasialdirektors Dr. Anton vom Dom in Raumburg, abhielt, mit den Pflichten und Aufgaben, um die jeder Berufsgenosse wissen muß, bekannt gemacht wurde. Was auf diesem Gebiete für den Stand und zum Nutz und Frommen seiner Glieder bis gegen die Jahrhundertwende in enger Fühlungnahme mit der vorgesetzten Behörde erreicht werden konnte, ist vorher schon angedeutet und hat in gewissen Etappen bis in das vorletzte Jahrzehnt hinein seinen weiteren Ausbau gefunden. So wirkte sich jene „Standeserhöhung“ vom Jahre 1892 in der Folgezeit dahin aus, daß zunächst den bereits „prädierten Professoren“ (Weiske, Menge) mittels Allerhöchsten Erlasses vom 10. April 1893 der Rang der Räte



Die alte Turnhalle („Der Ruhstall“)

Lichtbild Oberh. Stammer

4. Klasse verliehen wurde. Daneben lief die Verleihung des PRA 4 an die jeweils „Dienstältesten“ — entweder beim Ausscheiden oder bei festlichem Anlaß (Einweihung der neuen Latina). Als Kuriosum sei vermerkt, daß Freund Heinrich Jordan — als „Pflaster“ für seinen frühen Übertritt in den Ruhestand zum 1. April 1911 — sogar den PRA 3 erhielt. Die Verleihung des Professortitels an die Mitglieder unseres Standes in Verbindung mit einer Rangerhöhung (4. Klasse) vollzog sich seit dem Jahre 1895 — wo zu Michaelis die beiden oben genannten „alten“ Professoren von uns schieden — nach dem Grundsatz der Erreichung eines bestimmten Oberlehrerdienstalters. So hatte bis zum Schluß des Jahrhunderts unser Kollegium 6 neu ernannte Professoren zu verzeichnen, denen ich mich unter dem 19. Dezember 1903 als 7. Oberlehrer 43-jährig anreihete; ihre Zahl stieg im Schuljahr 1906 auf ein Duzend und erreichte durch letztmalige Verleihung an den Inspektor der Waisenanstalt Pastor Georg Körner im Sommerhalbjahr 1911 mit 15 ihren Höchststand.

Der zu Michaelis 1908 zur Leitung des Gymnasiums in Mühlhausen (Thüringen) berufene Professor Bruno Hebestreit glaubte für die Wiederbesetzung seines Postens als Inspektor adjunctus der Pensionsanstalt mich dem Direktorium mit gutem Gewissen empfehlen zu können. Ich selbst hätte Bedenken getragen, mich bei dieser Gelegenheit in den Vordergrund zu stellen — gewiß gab es „Ehrgeizigere“, denen die Übernahme dieses Amtes willkommen gewesen wäre —, hatte ich doch bei Freiverden der „Familienwohnung“ Jürgen Lübberts infolge seines Aufstiegs in das Inspektorat des Pädagogiums im Hochgefühl der jüngst erlangten Freiheit gegenüber dem freundlichen Ersuchen des Direktoriums zum Wiedereintritt in den Alumnatdienst mich ablehnend verhalten! Aber bestimmend für mich war: die Rückkehr in eine mit meinem Amte innerlich verbundene Tätigkeit stellte den gelockerten Zusammenhang schnell wieder her und entlastete mich von der mit Zustimmung des Direktoriums und Erlaubnis der Aufsichtsbehörde übernommenen Leitung der Fortbildungsschule des Kaufmännischen Vereins (dem leicht der Einseitigkeit verfallenden „Philologen“ konnte der Einblick in eine andere Schulform viel praktischen Gewinn bringen). Der 48-jährige, mit kerniger Gesundheit Begnadete glaubte im Bewußtsein, den Anforderungen des neuen Amtes mit seiner in zweiundeinhalb Jahrzehnten erworbenen Erfahrung gewachsen zu sein, dem Ruf des Direktoriums mit gutem Gewissen folgen zu können. Hatte der 30-jährige mit nur 800 Talern Bruttoeinkommen den „Sprung ins Leben“ gewagt, so konnte er im Genuß des „Höchstgehaltes“ von 7200 Mark und im Besitz einer geräumigen Dienstwohnung neben einer Zulage von 600 Mark als Entgelt für das „Nebenamt“ wirklich ein sorgenfreies Dasein führen. Aber die reinste Freude war mir doch das erhebende Bewußtsein, daß es mir beschieden war, neuen Pflichten obzuliegen und an eben jener Stätte heimisch zu werden, wo der 23-jährige „Kandidat des höheren Lehramts“ seinen ersten Rektor hatte aufsuchen dürfen.

Die Kriegszeit mit ihrer reinen Begeisterung, wo sich Deutschlands Jugend wie ein Mann gegen eine Welt von Feinden erhob, bereitete den Stiftungen wie der Latina viel Anruhe und Nöte. Neben den Aufgaben des Alltags erwuchsen viele neue, die bei dem verminderten Bestand an Schülern der oberen Klassen wie an festen Lehrkräften in Schule wie Anstalt bewältigt werden mußten: Erntearbeiten, Sammeln von Gold wie anderen Metallen und Laub aus den Wäldungen der Umgegend für Heereszwecke. In der Wahrnehmung der mannigfaltigen Geschäfte eines Vertrauensmanns der Latina — besonders der Betreuung der Wohlfahrts-einrichtungen unseres Standes — bin ich meinem bewährten Vorgänger, Eurem stürmerprobten Professor Georg Stade, nachzueifern redlich bemüht gewesen. Die Organisation der Kriegsanleihen lag in meinen Händen und brachte mir „schon“ am 19. Dezember 1919 unter dem Schirm der Regierung von Weimar, das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe“ ein, „verdient“, wie ich ohne Anmaßung behaupten kann, aber im Vergleich mit andern „Deforzierten“ keine „Auszeichnung“! Innerlich äußeren Ehrungen abhold, habe ich das „Zebrahändchen“ nie angelegt: neben dem „Kreuz“ ruht es fein säuberlich im Karitätentäschlein zur Freude meiner lachenden Erben. Aber den alltäglichen Aufgaben war es uns den Daseinsgebliebenen höchste Pflicht, den tapferen Heldenöhnen, die ihr geliebtes deutsches Vaterland vor dem Schicksal der Überflutung durch Feindesheer bewahrten, allen, den Heimgekehrten wie Euch, Ihr lieben Toten, Lehrern und Schülern, deren Namen nun die Ehren-

tafel kündet, unseres unauslöschlichen Dankes und unserer stolzen Trauer Tribut darzubringen. Unter den Hunderten der „alten Lateiner“ grüßt Du uns dort, mein lieber Sohn Leonhard, der Du als jüngster Lateiner das neue Schulhaus weihen halfst, mit Deinen toten Klassenkameraden wie auf der Eichentafel Deiner geliebten „Friesen“ mit wackern Genossen Deiner Jugend vereint! Des Heimaturlaubs harrend, zogst Du ein ins ewige Vaterhaus, Dein Leib ruht draußen in welscher Erde an unbekannter Stätte seit dem Ausklang des Kriegsgetümmels (4. November 1918). Wir „Alten“ neiden es Euch nicht, Ihr teuren toten Lateiner, wenn treue Kameraden oder dankbare Abiturienten Euch, Ihr Tapferen, den schlichten Lorbeer weihen, geschmückt mit den Farben, unter denen ihr furchtlos dem Tod ins Auge geschaut habt. Wir vergessen Euer nimmer!

Die Nachkriegszeit wirkte sich mit allen ihren Gefolgserscheinungen auch in unsern Stiftungen äußerst ungünstig aus. Die politischen Unruhen versetzten uns wiederholt in einen regelrechten „Belagerungszustand“, während dessen die Sicherung der in den Erziehungsanstalten unserer Obhut anvertrauten Jugend wie die des eigenen Lebens zum Gebot der Stunde wurde.

Als Erinnerung an den letzten „Kaisersgeburtstag“ (1918), den die Schule begehen durfte, ragt in die neue Zeit jener Allerhöchste Erlaß hinein, der — in Anlehnung an die Titel- und Rangverhältnisse des Richterstandes — den Oberlehrern insgesamt die Amtsbezeichnung „Studienrat“ eintrug. Das Einsetzen der „Inflation“ zwang bei der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Franckeschen Stiftungen von den Berliner Finanzquellen und der durch verzögerte Auszahlung der von heute auf morgen veränderten und im Handumdrehen entwerteten Gehaltsätze bedingten wirtschaftlichen Schädigung zur Selbsthilfe durch Bildung eines „Beamten- und Lehrer-Ausschusses“, der in steter Fühlungnahme mit dem Direktorium den Nöten der allzu langsam arbeitenden Verwaltungsmaschine — in dringlichster Lage unter Entsendung einer Abordnung nach Berlin — wirksam in die Speichen greifen mußte. Wir wurde als Obmann die „Ehre“ zuteil, schlecht und recht die heikle Rolle des Vermittlers zu spielen.

Der Dämon der „Sparmaßnahmen“ übte auf den Bestand der höheren Schulen der Stiftungen verheerende Wirkungen aus. Dem neuen Direktorium (Nebe, Michaelis) wurde nach dem Ausscheiden von Geheimrat Fries seit Ostern 1921 ein den bestimmenden Einfluß von Berlin sichernder Zuwachs in Gestalt je eines Vertreters vom Finanz- und vom Kultusministerium unter der „Mitwirkung“ eines von dort „gestellten“ neuen „Prokurators“, als des mit der Wahrnehmung der wirtschaftlichen Belange des Stiftungskomplexes beauftragten Verwaltungsbeamten, besichert. Der nun einsetzende „Abbau“ veranlaßte die Trennung des zur Umwandlung in eine Vollanstalt (Oberlyzeum) begriffenen Lyzeums vom Stiftungspatronat als „Staatliche August-Hermann-Francke-Schule“. Der Oberrealschule wurden ihre Doppelklassen entzogen: Schüler, die wegen vollbesetzter Klassen nicht mehr unterzubringen waren, mußten in Stadtschulen Unterschlupf suchen. Am härtesten wurde unsere geliebte Latina betroffen: die Michaelisklassen wurden zum Absterben verurteilt. Von dieser Maßnahme wurden übrigens alle Schulen Preußens (also auch unser Stadtgymnasium) betroffen. Hätte sich dieser nicht mehr abzuwendende Abbau in dem gemächlichen Zeitmaß des stufenweisen Eingehens der jeweils untersten Klasse vollzogen, so wäre er gewiß zu verschmerzen gewesen; aber das Verfahren mußte beschleunigt werden, und so erging zum gegebenen Zeitpunkt der kategorische Befehl, die gesamte Oberstufe unserer Latinklassen zwecks Auffüllung mit denen des Stadtgymnasiums zu vereinigen. Die nur zu natürlichen Vorstellungen des Elternhauses über diesen gewaltsamen Abbruch einer „Schultradition“ und ihre nachteiligen Folgen blieben unberücksichtigt. Unsere alte Latina wurde unter ihren Schwesteranstalten in der Stadt Halle — diese konnte sich durch die einem tatsächlichen Bedürfnis gerecht werdende Schaffung eines realgymnasialen Parallelzweiges am Stadtgymnasium schadlos halten — zum Aschenbrödel!*)

Das Beamten-Dienstentlohnungsgesetz vom 17. Dezember 1920 stellte das Einkommen der Studienräte und Schulleiter (Studien- und Oberstudiendirektoren) in

*) Später (1929) wurde sie den „besonders bedeutungsvollen Schulen“ ein- gereiht.

Rückblick auf die gesunkene Kaufkraft des Geldes auf eine neue Grundlage; für die der Besoldungsgruppe 10 angehörigen Studienräte ergab sich entsprechend ihrem Dienstalter der Übergang in eine „Aufstiegsstelle“ (Besoldungsgruppe 11) und durch die Schaffung von „Beförderungsstellen“ für „Oberstudienräte“ die Möglichkeit des Aufstiegs in die Besoldungsgruppe 12, der auch die Direktoren angehörten, während es selbst ein Oberschulrat nur bis zur Besoldungsgruppe 13 brachte! Die Stelle eines Oberstudienrats war für große Doppelanstalten und Schulen mit großen Alumnaten vorgesehen. War unsere zur Zeit immer noch 15 Klassen zählende Latina — der Abbau der Michaelisklassen hatte erst begonnen — auch keine Doppelanstalt mehr, so stand doch im Hinblick auf „das mit der Lateinischen Hauptschule verbundene Internat, die sogenannte Pensionsanstalt“ (Jahresbericht) die Schaffung einer Oberstudienratsstelle auch bei ihr zu erwarten. Die gerade zu jener Zeit noch nicht geklärte Finanzlage der Stiftungen brachte es mit sich, daß sie erst mit Wirkung vom 1. April 1923 ab erfolgte. Sie wurde — unter „Zustimmung“ des Kollegiums (das forderten die zunächst geltenden Bestimmungen) und unter Bestätigung der Wahl durch den Kultusminister — mir als dem langjährigen Leiter der Pensionsanstalt zugesprochen. Über diesen Ausklang meines Wirkens sollte sich noch ein Schatten breiten. Ich lasse hier den Bericht über das Schuljahr 1924 sprechen, wo es zur Stundenverteilung im Sommerhalbjahr bezüglich des ältesten Mitglieds des Lehrerkollegiums heißt: „Am 1. Mai 1924 vorbehaltlich der Genehmigung des Herrn Ministers in den einseitigen Ruhestand versetzt. Nach Aufhebung der vorläufigen Verfügung Johannis 1924 wieder eingetreten“. Mit 24 stündiger Frist hatte sich jedes der vier von der Wirkung der Preussischen Personal-Abbau-Berordnung vom 8. Februar 1924 betroffenen Mitglieder des Lehrerkollegiums der Latina zu der niederschmetternden Zuschrift des Provinzial-Schulkollegiums, daß man auf seine weitere Mitarbeit „leider“ verzichten müsse, zu „äußern“. Die Tatsache, daß der Einspruch der Hälfte dieser „Abgebauten“ Erfolg hatte, beweist, mit welcher Überstürzung sich jenes Verfahren vollzog, das „die Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit vermissen ließ, welche die Beamenschaft erwarten durfte“ (Worte aus meinem Berufungsschreiben). So „gelang“ es denn, nach jener kurzen Wartezeit mein „Verbleiben an der Latina zu ermöglichen“ — Freund Albert Wagner „konnte an der stiftischen Oberrealschule beschäftigt werden“ — und ich durfte im laufenden Schuljahr noch Schule und Anstalt meine Kraft widmen, bis ich, „immer noch im Vollbesitz meiner Leistungsfähigkeit“ auf Grund des „Gesetzes über die Einführung einer Altersgrenze“ zum 1. April 1925 in den Ruhestand treten mußte. Das Bewußtsein, stets das Beste gewollt zu haben und in treuer Pflichterfüllung nach dem Maß meiner Kräfte und Fähigkeiten den mir gestellten Aufgaben gerecht geworden zu sein, läßt mich nicht die Schwächen und Unvollkommenheiten übersehen, die mir immer anhaftet haben, und manches von dem, was in diesen „Erinnerungen“ berührt worden ist, mag Euch, Ihr lieben alten Lateiner, in anderem Lichte erscheinen. Was mir den Mut gab, diesen „Rechenschaftsbericht“ zu geben, war das persönliche Bedürfnis tief empfundenen Dankes gegen alle, die mir durch Güte und Förderung mein Lebenswerk so inhaltsreich und hochbefriedigend gestalten halfen — ich habe unter drei Direktoren und fünf Rektoren arbeiten können — wie für alle Beweise echter Freundschaft und wahrer Kollegialität, die ich in reichstem Maße erfahren habe. Ich denke nicht zuletzt an die Hunderte von Schülern, Ihr Lateiner alter und junger Generationen, denen ich etwas habe sein wollen und vielleicht auch können — wie mancher ist schon vor mir heimgegangen! — und deren weiteren Lebensweg ich im Geiste einer „pietas“ verfolge, die auch den Lehrenden an den Lernenden fettet, und die ich für mich als ein „sanctum ac nobile officium“ gegen Euch, Ihr lieben alten Lateiner, beanspruche und herzlichst erbitte. Valete!

Richard Rieger.

Eine Sammlung

Lateinischer Zitate und Sprichwörter

hat Siegbert Schnurpfeil, Leipzig C 1, Senefelder Str. 4, herausgegeben und ist bei großer Abnahme zu einem Preise von RM. 0,10 zu beziehen. Einzelpreis RM. 0,40.